

FREUNDLICHES SEIN

Eine Neulektüre von Bertolt Brechts spätem Gedicht ›Vergnügungen‹

Von Rolf Selbmann (München)

Bertolt Brechts spätes Gedicht ›Vergnügungen‹ gilt als einfach und leicht verständlich. Die Forschung hat sich bisher daran abgearbeitet: Handelt es sich um eine willkürliche Reihung alltäglicher Begriffe oder liegt ihnen eine tiefere Bedeutung zugrunde? Der Beitrag untersucht zunächst die formale Gestalt des Gedichts und stößt von dort aus zu einer Neulektüre vor.

Bertolt Brecht's late poem ›Vergnügungen‹ is considered simply structured and easily understandable. Research has toiled hard: Does ›Vergnügungen‹ consist of arbitrarily listed words or does it incorporate a 'deeper' meaning? The article first focuses on formal aspects of the poem and then advances to a new close reading.

Es gilt als „eines der erstaunlichsten Gedichte Brechts“ und als „ein lyrisches Unikat“,¹⁾ als „genuines Preisgedicht“²⁾ oder als „Genuss-Inventur“³⁾; gemeint sind die sechzehn Verse ›Vergnügungen‹, die Brecht 1954 für die Schauspielerin und Geliebte Käthe Reichel geschrieben und ihr übereignet hat. Beides, die Auffälligkeit wie die Beiläufigkeit dieser Verse, mag ein Grund dafür sein, dass das Gedicht zwar ungewöhnlich breit rezipiert wurde, einer programmatischen Interpretation bis heute aber so gut wie entkommen ist. Dabei scheint das Gedicht keinerlei Verstehensschwierigkeiten aufzuwerfen. Es gibt kein lyrisches Ich; eine Stimme von außen listet auf, was ihr „Vergnügungen“ bereitet – nicht mehr und nicht weniger. So viel scheinbare Einfalt braucht keine Erläuterung und kann daher ganz voraussetzungslos an die Lebenswirklichkeit angeschlossen werden. Deshalb bietet sich ›Vergnügungen‹ zu jeder Art von didaktischer Benutzung heftig an, sei es im

¹⁾ HELMUT KOOPMANN, Brechts späte Lyrik, in: DERS. (Hrsg.), Brechts Lyrik – neue Deutungen, Würzburg 1999, S. 149.

²⁾ FRANZ NORBERT MENNEMEIER, Bertolt Brechts Lyrik. Aspekte Tendenzen, Düsseldorf 1982, S. 161.

³⁾ ANDREAS KLEMENT, Brechts neues Leben in der DDR. Sozialismus und Exil in Bertolt Brechts später Lyrik 1948–1956 (phil. Diss. München 2009), Marburg 2012, S. 177.

Deutschunterricht als Textbeispiel für die im Aufwand reduzierte Alterslyrik der Moderne oder gar als Vorlage für je eigenes kreatives Schreiben. Dann zeigt sich: unsere Kinder können das (fast) genauso gut, wenn man ihnen nur ein hinreichend ergiebiges Thema vorgibt:

VERGNÜGUNGEN

Der erste Blick aus dem Fenster am Morgen
 Das wiedergefundene alte Buch
 Begeisterte Gesichter
 Schnee, der Wechsel der Jahreszeiten
 5 Die Zeitung
 Der Hund
 Die Dialektik
 Duschen, Schwimmen
 Alte Musik
 10 Bequeme Schuhe
 Begreifen
 Neue Musik
 Schreiben, Pflanzen
 Reisen
 15 Singen
 Freundlich sein.⁴⁾

Die zünftige Literaturwissenschaft will anderes; doch sie hat sich bislang vergeblich daran abgearbeitet, hinter der elliptischen Aufzählung der sechzehn Verse des Gedichts mehr als eine beliebige Reihung zu entdecken. Der folgende Versuch einer Neulektüre möchte diese Lücke schließen. Er setzt an drei Punkten an, nämlich mit dem Anschluss von ›Vergnügungen‹ an ein frappantes Parallelgedicht, um es dann von diesem abzugrenzen (1); mit dem Vorschlag, in Brechts Auflistung doch noch ein sinnvolles Ordnungssystem zu erkennen (2); und dann, davon ausgehend, den Schlussvers des Gedichts als Pointe zu verstehen, auf die alle „Vergnügungen“ zulaufen (3).

1. Kontrafaktur oder zufälliger Paralleltext?

Gottfried Benn hat fast zeitgleich mit Brechts ›Vergnügungen‹ ein Gedicht verfasst, das zuerst 1953 in seiner Sammlung ›Destillationen‹ erschienen ist:

⁴⁾ BERTOLT BRECHT, *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hrsg. von WERNER HECHT, JAN KNOF, WERNER MITTENZWEI, KLAUS-DETLEF MÜLLER, Frankfurt/M. 1988, Bd. 15, S. 287. (Im Folgenden zitiert unter der Sigle GBA.)

WAS SCHLIMM IST

Wenn man kein Englisch kann,
von einem guten englischen Kriminalroman zu hören,
der nicht ins Deutsche übersetzt ist.

Bei Hitze ein Bier sehn,
5 das man nicht bezahlen kann.

Einen neuen Gedanken haben,
den man nicht in einen Hölderlinvers einwickeln kann,
wie es die Professoren tun.

Nachts auf Reisen Wellen schlagen hören
10 und sich sagen, daß sie das immer tun.

Sehr schlimm: eingeladen sein,
wenn zu Hause die Räume stiller,
der Café besser
und keine Unterhaltung nötig ist.

15 Am schlimmsten:
Nicht im Sommer sterben,
wenn alles hell ist
und die Erde für Spaten leicht.⁵⁾

In der äußeren Gestalt gibt es keinerlei Berührung zwischen ›Vergnügungen‹ und ›Was schlimm ist‹, zweifellos aber im Gestus des Aufzählens. Auch wäre in beiden Gedichten die emotional zurückgenommene, den Empfindungswert untertreibende Titelformulierung zu bedenken: „schlimm“ bei Benn, „Vergnügungen“ bei Brecht – und eben nicht „Glück“.⁶⁾ Beide Gedichte enthalten kein lyrisches Ich (und wollen doch als autobiografische Verlautbarungen auf ihre Verfasser bezogen sein). Im Unterschied zu Brecht entwickelt Benn seine Aufzählung als passgenaue Antwort auf den vorgegebenen Titelsatz; Brecht schreibt (und findet) seinen Titel ›Vergnügungen‹ erst nach Abschluss des Gedichts und trägt ihn handschriftlich ins Typoskript für Käthe Reichel nach.⁷⁾ Sodann liefert Benn im Gegensatz zu Brechts lakonischer Begriffsliste sinnlogisch vollständige und ausführliche Erklärungen,

⁵⁾ GOTTFRIED BENN, Gesammelte Werke in acht Bänden, hrsg. von DIETER WELLERSHOFF, Wiesbaden 1960, Bd. 1, S. 280.

⁶⁾ So HARALD WEINRICH, Ein Glückskatalog, in: Bertolt Brecht: Der Mond über Soho. 66 Gedichte mit Interpretationen, hrsg. von MARCEL REICH-RANICKI, Frankfurt/M. 2002, S. 251: „In diesem Gedicht, das sicherlich vom Glück handelt, kommt das Wort Glück nicht vor. Es wird vertreten durch das Titelwort Vergnügungen. Das ist ein munteres Wort, das wir zur Glücksvertretung gerne annehmen.“

⁷⁾ Vgl. Kommentar der GBA 15, S. 490.

die an die Titelaussage syntaktisch anschließen, manchmal sogar als deren Nebensätze antworten. Außerdem endet Benns Gedicht mit einer Schlusslösung, die in einem ausdrücklichen Steigerungsweg durch das Gedicht hindurchläuft und am Ende gipfelt: „Schlimm“ – „Sehr schlimm“ – „Am schlimmsten“. Der gewichtigste Unterschied liegt jedoch im ganz gegensätzlichen Aufzählmodus: Brecht reiht durchweg Positiva, bei Benn gibt es gemäß der Titelvorgabe nur negative Empfindungswerte. Darüber hinaus gibt es geringe inhaltliche Übereinstimmungen zwischen beiden Gedichten. Doch darf man sie interpretatorisch vernachlässigen, weil sie ganz Unterschiedliches meinen: Brechts „Begreifen“ schließt vage an den „neuen Gedanken“ Benns an; „Reisen“ kommt in beiden Gedichten vor, freilich in unterschiedlichen Kontexten.

Lassen sich ›Was schlimm ist‹ und ›Vergnügungen‹ noch weiter aufeinander beziehen? Die Verlockung liegt nahe, Brechts (späteres) Gedicht als eine Art Antwort auf Benns Vorgabe zu lesen. Dagegen spricht freilich Brechts seit den 20er-Jahren bezugte Geringschätzung Benns als politisch abwegigen und dichterisch eher formalistisch orientierten Kopf. Es ist auch kaum davon auszugehen, dass Brecht Benns späte Gedichte so zeitnah zur Kenntnis genommen haben könnte: Benns ›Destillationen‹ erschienen 1953, Brecht schrieb ›Vergnügungen‹ 1954. Im Februar 1956, ein halbes Jahr vor Benns Tod, notierte Brecht mit seiner neuen Schreibmaschine:

Beim Anhören von Versen
Des todessüchtigen Benn
Habe ich auf den Arbeitergesichtern einen Ausdruck gesehen
Der nicht dem Versbau galt und kostbarer war
Als das Lächeln der Mona Lisa.⁸⁾

Andere Stellungnahmen gibt es nicht.

Was bei einer solchen „Gegenüberstellung“ also übrigbleibt, ist „ein gewisser Appellcharakter“ beider Gedichte, freilich mit ganz unterschiedlicher Zielrichtung: bei Brecht in seiner positiven Grundorientierung deutlicher ausgeprägt als in Benns pessimistischer Lebenshaltung.⁹⁾ Dennoch werfen beide Gedichte jedes auf das andere Schlaglichter. Erst vor dem Hintergrund von Benns Gedicht erhellt sich in Brechts ›Vergnügungen‹ der reduzierte, elliptische Sprechduktus und die (scheinbare) Willkürlichkeit der dort aufgezählten Elemente. Trotz seines eher weinerlichen Tonfalls steuert Benns Gedicht sehr präzise auf eine ausgefaltete Pointe zu. Freilich bleibt Benns Beerdigungsszenario im Aufzählen von Misslichkeiten stecken, während Brechts Katalog auf den einen, den krönenden Begriff zuläuft.¹⁰⁾

⁸⁾ Ebenda, S. 300.

⁹⁾ Vgl. SIMON KARCHER, Sachlichkeit und elegischer Ton. Die späte Lyrik von Gottfried Benn und Bertolt Brecht – ein Vergleich (= Der Neue Brecht 2), Würzburg 2006, S. 159.

¹⁰⁾ Vgl. auch KLAUS SCHUHMAN, „Ich benötige keinen Grabstein“. Brecht literarisches Schaffen im Kontext der Literatur des 20. Jahrhunderts, Leipzig 2006, S. 291: „Anders als Benn

2. Welche Art ›Vergnügungen‹?

Tatsächlich tut man sich schwer, Brechts Reihung banaler Tätigkeiten, Verhaltensweisen und Dinge irgendeinen Sinn, gar einen solchen jenseits der Alltagstauglichkeit zu unterlegen; außer „Dialektik“, „Begreifen“ und „Schreiben“ ist da nichts aufzuspüren. Am Anfang stehen „Wahrnehmungen“, am Schluss „Tätigkeiten“;¹¹⁾ es herrscht „Gleichberechtigung von geistigen und sinnlich-körperlichen Tätigkeiten“.¹²⁾ Hat also Brecht hier bewusst nicht zueinander Passendes ohne sichtbare Ordnung, aber „summarisch“ aneinander gereiht?¹³⁾ Verlangt ein solcher Katalog gerade deshalb eine entschlüsselnde Ausdeutung in dem Sinne, dass z. B. im Erwähnen der „Zeitung“ ein versteckter Wink auf die zensierte Berichterstattung der DDR-Presse enthalten ist? Eine solche interpretatorische Überdehnung entsteht, wenn man die Positionen von Brechts Liste auf inhaltliche Aussagen durchforstet, das Gedicht also gleichsam auswertet, statt es in seiner Gesamtheit verstehen zu wollen. Offenkundig hat Brecht hochgradige Abstrakta wie „Dialektik“ und alltägliche Konkreta wie „Zeitung“ oder „Hund“ so durcheinandergewürfelt, dass Beziehungen zwischen ihnen hergestellt werden sollen. Dieser „Glückskatalog“ Brechts fordert nicht nur Zustimmung ein, sondern auch Widerspruch heraus.¹⁴⁾

Zielführender ist allerdings die Frage, was *nicht* auf dieser Liste steht; denn Brechts Gedicht liefert „keine Parteilforderung, keine ethische Direktive, nichts Lehrhaftes, auch nichts Exemplarisches“.¹⁵⁾ Aber auch denkbare (und sogar erwartbare?) „Vergnügungen“ wie Essen, Trinken oder Schlafen kommen nicht vor. Warum nicht? Für Brecht gelten offenbar Alltagsbanalitäten so lange nicht als „Vergnügungen“, solange sie ohne konkrete Nutzbarmachung bleiben. Das zeigt sich am Beispiel des Lesens, das ebenfalls nicht in der Auflistung vorkommt, obwohl es lebensgeschichtlich als besonderes Vergnügen Brechts bezeugt ist.¹⁶⁾ Dabei ist die Lektüre in ihrer materialen Erscheinungsform, nämlich als „Buch“ und als „Zeitung“, durchaus vorhanden. Erst im Kontext eines bedeutsamen Funktionszusammenhangs erhalten Dinge oder abstrakte Vorgänge offenbar Sinnhaftigkeit. Genauso bildet sich Brechts Verhältnis zur Natur ab, die in ihrer Reinform so lange

verzichtet der Verfasser dieses Gedichts [= Brecht] auf Wort- und Klangzauber, gebraucht weder Reim noch Strophe, sondern zählt nüchtern auf, was einem Leben zum Gelingen verhelfen kann“; darin „spiegelt sich ein Glücksgefühl, das nichts zu wünschen übrig lässt“.

¹¹⁾ KLAUS SCHUHMAN, Untersuchungen zur Lyrik Brechts. Themen, Formen, Weiterungen, Berlin und Weimar 1977, S. 124.

¹²⁾ So ROLAND JOST, Vergnügungen, in: JAN KNOPF (Hrsg.): Brecht Handbuch in fünf Bänden. Bd. 2: Gedichte, Stuttgart und Weimar 2001, S. 459.

¹³⁾ ANA KUGLI und MICHAEL OPITZ (Hrsgg.), Brecht Lexikon, Stuttgart und Weimar 2006, S. 255.

¹⁴⁾ Vgl. WEINRICH, Glückskatalog (zit. Anm. 6), S. 252: „Brechts Glückskatalog ist nicht meiner. Ich habe beispielsweise keinen Hund und will auch keinen haben.“

¹⁵⁾ So mit Recht KOOPMANN, Brechts späte Lyrik (zit. Anm. 1), S. 149.

¹⁶⁾ So laut Brecht Lexikon (zit. Anm. 13), S. 255.

ohne Belang bleibt, bis sie in einen solchen Funktionszusammenhang eingefügt werden kann, wie es Brecht in einer seiner ›Geschichten von Herrn Keuner‹ schon in den späten 20er-Jahren formuliert hat:

Herr K. und die Natur

Befragt über sein Verhältnis zur Natur, sagte Herr K.: „Ich würde gern mitunter aus dem Haus tretend ein paar Bäume sehen. [...]“

„Warum fahren Sie, wenn Sie Bäume sehen wollen, nicht einfach ins Freie?“ fragte man ihn. Herr Keuner antwortete erstaunt: „Ich habe gesagt, ich möchte sie sehen *aus dem Hause tretend*.“¹⁷⁾

Folgt man diesem Selbstverständnis Brechts, dann wären auch alle anderen Begriffe der ›Vergnügungen‹ dergestalt zu lesen. Unerlaubt wäre es dann, einzelne Begriffe herauszubrechen, auf ihre Tiefsinnigkeit abzuheben und sie dadurch mit besonderer Bedeutsamkeit innerhalb des Gedichts aufzuladen, etwa „Die Dialektik“ oder „Begreifen“, weil sie sich gut brechtisch interpretieren lassen,¹⁸⁾ oder die Doppelung von „Alte Musik“ und „Neue Musik“, die dadurch innerhalb des Katalogs eine herausgehobene Rolle zu spielen scheint.¹⁹⁾

Schon in der ersten Fassung seines ›Brecht-Handbuchs‹ hat Jan Knopf auf eine solche interpretatorische „Herausforderung“ hingewiesen, die ›Vergnügungen‹ darstellt,²⁰⁾ und sich selbst auf eine kommentierende Paraphrase des Gedichts ohne tiefeschürfende „Ausdeutungen“ zurückgezogen. So bestehe zwischen den Begriffsreihungen zwar zweifellos „ein Zusammenhang zwischenmenschlicher Art“;²¹⁾ der Versuchung eines interpretatorischen Hinzudenkens müsse sich der Interpret aber enthalten. Denn sowohl die „Zusammenstellung“ der Begriffe durch die Reihenfolge als auch ihre „Isolierung“ im Einzelvers „stiftet Zusammenhänge“; ja das Gedicht verführe den Leser (und damit erst recht den Interpreten) geradezu dazu, solche „Zusammenhänge aufzuspüren und zu realisieren“.²²⁾ Deshalb dürfe man ›Vergnügungen‹ auch nicht als „Wirklichkeitsabbildung“ der DDR lesen, weil sonst ein falscher Zungenschlag mit unterstellter politischer Kritik entstehen könne.²³⁾ Einer solchen Einladung zum Hineinlesen kann man sich nur dann entziehen, wenn man sich ganz sicher ist, ›Vergnügungen‹ enthalte „keine Struktur, kein System“.²⁴⁾ Wer sich damit jedoch nicht zufrieden gibt und in ›Vergnügungen‹

¹⁷⁾ GBA 12, S. 381f.

¹⁸⁾ Vgl. JOST, Vergnügungen (zit. Anm. 12), S. 458.

¹⁹⁾ Vgl. in seiner Deutung KARL OTTO CONRADY, in: WALTER HINCK (Hrsg.), *Ausgewählte Gedichte Brechts mit Interpretationen* (= edition suhrkamp 927), Frankfurt/M. 1978, S. 144f.

²⁰⁾ JAN KNOPF, *Brecht-Handbuch*. Bd. 2: Lyrik, Prosa, Schriften. Eine Ästhetik der Widersprüche, Stuttgart 1984, S. 187.

²¹⁾ Ebenda, S. 188.

²²⁾ Ebenda, S. 189.

²³⁾ Ebenda, S. 190.

²⁴⁾ WEINRICH, *Glückskatalog* (zit. Anm. 6), S. 251: „Die Vergnügungen werden einfach genannt. Das Gedicht zählt wirklich nur auf.“

ein Ordnungssystem sucht, wird bald fündig, nämlich ausgehend vom im vierten Vers genannten „Wechsel der Jahreszeiten“: „das Grundprinzip des Gedichts“ sei „das unvermittelte ‚Springen‘ von einem Thema zum anderen“.²⁵⁾ Oder man stößt bei der Suche nach einem „Moment der Homogenität“²⁶⁾ auf „verschiedene Gruppen, Unter-Reihen“, „die sich an anderen Gruppen reiben“.²⁷⁾ Diese Bewertung trifft allerdings besser auf Brechts Gedicht ›O Lust des Beginnens!‹ von 1945 zu, in der das Reihenprinzip von ›Vergnügungen‹ vorgebildet zu sein scheint. Dort ist die zeitliche Abfolge der aufgelisteten Tätigkeiten jederzeit sichtbar, während die elementare Reduzierung in ›Vergnügungen‹ eine ‚Entwicklung‘ innerhalb des Gedichtverlaufs nicht zulässt.

Diese immer willkürlich wirkende inhaltliche Auswertung von ›Vergnügungen‹ kann man indes vermeiden, wenn man das Gedicht zunächst nur in seiner formalen Gestalt betrachtet. Brechts Auflistung weicht nämlich an mehreren Stellen davon ab, jeweils nur einen Gedanken (bzw. Begriff, Sachverhalt) pro Vers zu fixieren. In den Versen vier, acht und dreizehn (die Sonderrolle des Schlussverses vorläufig noch ausgeklammert) gibt es jeweils eine Doppelung der Nennung: „Schnee, der Wechsel der Jahreszeiten“ – „Duschen, Schwimmen“ – „Schreiben, Pflanzen“. Dieser zunächst nur formale Befund liefert einen handhabbaren Ansatz zum besseren Verständnis des Texts. Denn das auf den bisherigen ersten Blick strukturlose Gedicht gliedert sich jetzt in vier Zeilenbündel mit jeweils beschwertem Ende, so dass man diese strophenanalogue lesen kann. Damit wird aber auch ein engerer Zusammenhalt zwischen den Versen jeder dieser ‚Strophen‘ geschaffen, die man jetzt auch als inhaltlich stärker verbunden lesen darf, ohne dieser strophischen Rhythmisierung gleich „eine Art Handlung“ zu unterlegen.²⁸⁾ Aus der Abfolge dieser vier Strophen lässt sich aber schon eine Art Tagesablauf rekonstruieren, der mit dem ersten Vers anhebt:

Vers 1–4: „der erste Blick“, noch dazu „am Morgen“, endend in der klimatisch-jahreszeitlichen Beobachtung von „Schnee“ und „Jahreszeiten“.

Vers 5–8: die ersten Tagesaktivitäten mit der Lektüre der „Zeitung“, gipfelnd im hygienisch-erfrischenden Vergnügen von „Duschen“ und „Schwimmen“.

Vers 9–13: Wie weit die dritte ‚Strophe‘ in den tageszeitlichen Verlauf hineinragt, mag ganz offenbleiben. Jedenfalls ballen sich hier die intellektuell-ästhetischen Tätigkeiten, die „Alte Musik“ und die „Neue Musik“, gekrönt vom für einen Dichter selbstreflexiv-poetologischen Schlussvers, der das „Schreiben“ und das

²⁵⁾ KARCHER, Sachlichkeit und elegischer Ton (zit. Anm. 9), S. 157.

²⁶⁾ HANS H. HIEBEL, Das Spektrum der modernen Poesie. Interpretationen deutschsprachiger Lyrik 1900–2000 im internationalen Kontext der Moderne. Teil II (1945–2000), Würzburg 2006, S. 311.

²⁷⁾ Ebenda, S. 312.

²⁸⁾ Für KNOPF, Brecht-Handbuch II (zit. Anm. 20), S. 187, beweisen solche Versuche „ihre Unergiebigkeit bereits im Ansatz“.

„Pflanzen“ (als Gartenarbeit wie als geistiges Anpflanzen) zusammenstellt. Nicht zufällig ist diese ‚Strophe‘ auch die längste des Gedichts.

Vers 14–16: Die um einen Vers verkürzte Schlusspointierung der letzten ‚Strophe‘ läuft auf das für Brecht zentrale „Freundlich sein“ hinaus.

3. Brechts *Freundlichkeiten*

Folgt man nämlich der vorgeschlagenen Idee, die Begriffsverdoppelungen der Verse vier, acht und dreizehn als Strophenabschlüsse zu verstehen, dann müsste in konsequenter Anwendung auch das „Freundlich sein“ des Schlussverses als besonders pointierter Strophenschluss zu lesen sein. Bei genauerem Hinsehen fällt nun tatsächlich auf, dass Brecht nicht etwa ‚Freundlichsein‘ schreibt, also die adverbiale Bestimmung substantiviert, wie er dies bei anderen Verben in ›Vergnügungen‹ durchgängig tut, sondern zwei Wörter setzt!²⁹⁾ Kommt es darauf an, dass in dieser Schlusszeile wie in den anderen ‚Strophenschlüssen‘ jeweils zwei Begriffe einander zugeordnet sind? Dass Brecht auf genau diese Trennung von „Freundlich“ und „sein“ Wert gelegt hat, lässt sich plausibilisieren, wenn man sich vom druckgrafischen Erscheinungsbild des edierten Texts freimacht: Dieser Text ist eine Normierung der Herausgeber und entspricht nicht Brechts originaler Schreibweise. Brecht schreibt bekanntlich seine Typoskripte – und ›Vergnügungen‹ ist nur als Typoskript überliefert – durchgängig in Kleinschreibung, sowohl Vers- und Satzanfänge als auch alle Nomina. Führt man sich nun das Gedicht in dieser seiner originalen Schreibweise vor Augen, werden nicht nur etliche Aufzählungen des Katalogs mehrdeutig, weil nicht festzulegen ist, ob es sich um Verben oder um Substantive handelt. Auch für das jetzt so zu lesende „freundlich sein“ ergeben sich mehrere Möglichkeiten des Verstehens als letzte der „Vergnügungen“: Handelt es sich um eine Verhaltenseigenschaft, eine Verhaltensweise oder soll man die Formulierung in Analogie zu den anderen ‚Strophendenen‘ als Begriffsdoppelung von „freundlich“ mit „sein“ verstehen?

Erinnert sei – auch dies passt zum Schlussvers als einer selbstreflexiven Pointe –, dass Brechts Begriff der Freundlichkeit alles andere als eindeutig bestimmt ist. Brechts Gedicht ›Von der Freundlichkeit der Welt‹ aus seiner ›Hauspostille‹ von 1927 handelt bekanntlich von einer Welt, die eben nicht freundlich, sondern dem menschlichen Leben gegenüber völlig gleichgültig ist.³⁰⁾ Das programmatisch 1956 dagegen gesetzte ›Gegenlied‹ spricht davon, „Was da zukommt uns an Leiden und Genüssen“, „auf keine kleinste Freude zu verzichten“ und „die Welt

²⁹⁾ Zuerst und als einzigem aufgefallen FRANZ NORBERT MENNEMEIER, Bertolt Brechts Lyrik (zit. Anm. 2), S. 160: „mit nicht ganz bedeutungsloser Trennung in der Schreibweise.“

³⁰⁾ GBA 11, S. 68.

uns endlich häuslich einzurichten“.³¹⁾ Die nur im Titel, nicht im Gedichttext selbst auftauchende „Freundlichkeit“ liefert eher eine zynische Kategorie, die im Widerspruch zu einem wirklich menschlichen Verhalten steht. Dazu kommt, dass ›Von der Freundlichkeit der Welt‹ im Erstdruck von 1921 noch gar nicht so hieß, sondern ›Lied gegen die Ansprüche!‹³²⁾ Erst im Gedicht ›An die Nachgeborenen‹ aus den ›Svendborger Gedichten‹ wird Brechts Begriff der „Freundlichkeit“ näher bestimmt und ausgefaltet. In seinem dritten Teil spricht das Gedicht von den „finsternen Zeiten“ des Exils. Hier meint „Freundlichkeit“ dann eine Wunschhaltung, die als Willensanstrengung, ja als humane Leistung konzipiert ist, die durchaus auch misslingen kann: „Ach, wir | Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit | Konnten selber nicht freundlich sein.“³³⁾ Vor diesem Horizont enthüllt die letzte der Vergnügungen in ›Vergnügungen‹, dass keiner der dortigen Katalogpunkte einem nur so zufällt oder einfach so da ist, sondern errungen werden muss. Selbst diejenigen Dinge, die sich scheinbar von selbst verstehen wie z. B. der „Schnee“, die „Zeitung“, der „Hund“ oder das Anhören von alter und neuer „Musik“ stehen in demselben Kontext wie „freundlich sein“. Solche „Vergnügungen“ sind zerbrechliche Errungenschaften, zugleich moralisch und sinnlich; insofern meinen sie weder genießerisches Nichtstun oder Wohlleben, sondern ein aktives Mitgestalten, wie Brecht formulierte, als er sein ›Kleines Organon für das Theater‹ im August 1948 auf den Begriff brachte: „Hauptthese: daß ein bestimmtes Lernen das wichtigste Vergnügen unseres Zeitalters ist“. Ganz vorn im § 3 des ›Organon‹ heißt es dann ausführlich entwickelt:

Seit jeher ist das Geschäft des Theaters wie aller anderen Künste auch, die Leute zu unterhalten. Dieses Geschäft verleiht ihm immer seine besondere Würde; es benötigt keinen anderen Ausweis als den Spaß, diesen freilich unbedingt. Keineswegs könnte man es in einen höheren Stand erheben, wenn man es etwa zum Beispiel zu einem Markt der Moral machte; es müßte dann eher zusehen, daß es nicht gerade erniedrigt würde, was sofort geschähe, wenn es nicht das Moralische vergnüglich, und zwar den Sinnen vergnüglich machte – wovon das Moralische allerdings nur gewinnen kann. Nicht einmal zu lehren sollte ihm zugemutet werden, jedenfalls nichts Nützliches, als wie man sich genußvoll bewegt, in körperlicher oder geistiger Hinsicht. Das Theater muß nämlich durchaus etwas Überflüssiges bleiben dürfen, was freilich dann bedeutet, daß man für den Überfluß ja lebt. Weniger als alles andere brauchen Vergnügungen eine Verteidigung.³⁴⁾

Die Dialektik von „Moral“ und Sinnenfreude in einem Spannungsfeld von Nutzen, Genuss und Überflüssigkeit gilt es mitzudenken, wenn die Freundlichkeit als die höchste der „Vergnügungen“ firmiert. Insofern ist „freundlich sein“ als

³¹⁾ GBA 15, S. 296.

³²⁾ GBA 11, S. 316.

³³⁾ GBA 12, S. 87.

³⁴⁾ GBA 23, S. 67.

ein freundliches Sein dreierlei, nämlich erstens eine programmatische Intellektuellenschele Brechts, die sich nur als Altersweisheit verkleidet hat, zweitens ein persönliches Bekenntnis für Käthe Reichel und drittens, in der Begriffsdoppelung besonders betont, ein poetologisches Angebot an den Leser.